

Ausgabe 13/08 | Magazin

Tsunami-Hilfe**Geisterdörfer im Niemandsland**

Philipp Gut

Die von Bundesrätin Micheline Calmy-Rey eingefädelt Tsunami-Hilfe der Schweiz in Thailand gilt als Vorzeigeprojekt. Recherchen der Weltwoche vor Ort zeigen: Viele Häuser stehen leer, Schulen und ein Gesundheitszentrum werden kaum gebraucht.

Die letzte Nachricht der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) über die Tsunami-Hilfe des Bundes und der Glückskette in Thailand ist eine Erfolgsmeldung. Sie stammt vom 30. November 2006 und kündigt die «Einweihung von Fischergemeinden» an. Darin heisst es: «Dank dem Wiederaufbau von Wohnhäusern, Schulen, einem Gesundheitszentrum, öffentlicher Infrastruktur, Anlegestegen und neuen Fischerbooten leben nun etwa 280 Familien wieder unter normalen Lebensbedingungen mit langfristigen Perspektiven für ein Auskommen in einem Umfeld mit nachhaltiger Nutzung der natürlichen Ressourcen.»

Solche und ähnliche Verlautbarungen erweckten den Eindruck fulminanten Gelingens. Bereits eine Woche nach dem Seebeben hatte EDA-Vorsteherin Calmy-Rey in Thailand «spontan» Hilfe versprochen. Zerstörte Fischerdörfer, hiess es, würden komplett wiederaufgebaut. Das von höchster Stelle initiierte Programm wurde zum Prestigeprojekt der Schweiz. Die Medien folgten der Darstellung des Aussendepartements. Man sprach von «Musterdörfern», und der Blick titelte: «Die Schweiz schenkt 300 Familien ein Zuhause».

Nicht 300, sondern 26 Wohnhäuser

Diese Informationen erweisen sich jetzt als irreführend, wie die Recherchen der Weltwoche zeigen. Mit den Geldern im Gesamtumfang von 5,5 Millionen Franken (davon stammen 2,7 Millionen von der Deza, 2,5 Millionen von der Glückskette und ein kleiner Rest von Privaten) werden nicht 300 Wohnhäuser gebaut (wie der Blick schrieb) und auch nicht 280 (wie die Deza glauben machte), sondern bloss 26 – zehnmal weniger als ursprünglich angekündigt. Und von den (wenigen) Bauten, die tatsächlich erstellt wurden, stehen viele leer. Ein Grossteil des Projekts ist buchstäblich in den Sand gesetzt worden. Die «Musterdörfer» gleichen Geisterdörfern.

Drei der vier Orte, die in den Genuss des Hilfsprogramms aus der Schweiz gekommen sind, liegen auf Koh Phra Thong, einer kleinen Insel etwa 150 Kilometer nördlich der Feriendestination Phuket. Vom Festland nahe der Distrikthauptstadt Khuraburi setzt uns ein Fischer über. Als Erstes steuern wir Tha Pae Yoi an, ein Dorf aus traditionellen Holzhäusern. Es liegt auf der dem Festland zugeneigten Seite der Insel und war vom Seebeben kaum betroffen. Dennoch steht hier der Renommierbau der Schweizer, ein «Gesundheitszentrum inklusive Häusern für Mitarbeitende».

Wir fragen einen Mann nach dem Weg. «Warum wollt ihr zum Spital?», fragt er zurück. «Dort ist niemand.» Er versteht nicht recht, dass wir trotzdem hinwollen. Am Eingang des Geländes steht eine grosse schwarze Tafel mit der (englischen) Aufschrift: «Gespundet von Deza und Glückskette im Rahmen der Wiederherstellung von Fischergemeinden». In der Mitte des Grundstücks steht das zweistöckige Hauptgebäude, die Behandlungs- und Sitzungsräume liegen im Obergeschoss. Links befinden sich zwei Wohnhäuser für das medizinische Personal. Wir rufen und sehen nach – keine Antwort. Der Mann, der uns den Weg wies, hatte recht: Das Gesundheitszentrum steht leer.

Die Kulisse hat etwas Gespenstisches: Die Tür zur Toilette im Erdgeschoss steht offen, ebenso diejenige zu einem Häuschen mit einem Dieseldgenerator. Kabel hängen aus der Maschine. Es gibt einen Transformator und ein Solar-Panel, High-Tech im Niemandsland.

«It's crazy», sagt der Thailänder

Bei einem jungen Paar, das am Gelände vorbeigeht, erkundigen wir uns. Wo sind die Ärzte, die Krankenschwestern, die Patienten? Wir erfahren, dass am Anfang zwei Ärzte hier logierten. Sie sind wieder weggezogen. «Es hat im Dorf und auf der Insel nicht genug Kranke», sagt die junge Frau. Die Ärzte hätten «fast nichts zu tun» gehabt. Ab und zu komme nun ein Doktor für ein paar Stunden vom Festland herüber. In letzter Zeit habe sie schon länger keinen Arzt mehr gesehen. Aber das sei kein Problem: «Wenn wir Kopfweg oder Magenbeschwerden haben, schlucken wir eine Pille. Und wenn einmal jemand etwas Schwerwiegenderes hat, fahren wir aufs Festland.»

Seltsam mutet angesichts dieser Erklärung ein grünes Schild vor den Behandlungsräumen an. Darauf ist exakt aufgelistet, an welchen Halbtagen welche Konsultationen hätten stattfinden sollen. Montags von 8.30 bis 12 Uhr verzeichnet der Plan Sprechstunde im Spital, der Nachmittag von 13 bis 16.30 Uhr ist für Hausbesuche reserviert. Der Dienstagvormittag ist für «Schwangere» vorgesehen, am Nachmittag folgt «Familienberatung». Am Mittwoch ist zuerst «Prävention» angesagt und nach dem Mittagessen wieder Sprechstunde für alle. Der Donnerstag verläuft gleich wie der Montag. Am Freitag stehen vormittags Schul- und nachmittags Hausbesuche auf dem Programm. Von allen diesen Konsultationen findet keine einzige statt – wegen mangelnder Nachfrage und Abwesenheit des Personals.

Die auf dem imaginären Sprechstundenplan erwähnte Schule ist nicht zu übersehen. Das dreistöckige Gebäude, gespendet von der Firma Unilever, überragt die Palmen des Dörfchens und erstreckt sich über eine Länge von etwa siebenzig Metern. Der klobige Betonbau wirkt fremd und grob neben den Holzhäusern der Fischer. Im Schulhaus treffen wir einen der Lehrer. Sie unterrichten insgesamt 42 Kinder. Von 20 Klassenzimmern mit einer Kapazität von rund 400 Schülern werden zwei in der unteren rechten Ecke des Riesenbaus benutzt. Die übrigen bleiben leer.

Was er von solcher Hilfe halte, fragen wir den Lehrer. Er zögert, sagt dann mit einem Lächeln: «It's crazy» («Es ist verrückt»).

Dieser Eindruck verstärkt sich in den folgenden Tagen. Die überdimensionierte Schule in einem Dorf von knapp achtzig Familien (Quelle: Deza) ist nicht die einzige auf der etwa 15 Kilometer langen Insel. Auch in den beiden anderen, noch kleineren Siedlungen stehen stattliche Schulgebäude. Beide hat die Schweizerische Eidgenossenschaft erstellt.

Zwei Schulgebäude für drei Kinder

Eine von ihnen liegt im Ort Thung Dhab im Süden der Insel. In der Streusiedlung, wo nach Angaben der Bewohner derzeit 18 bis 20 Familien leben, hat die Deza ein Schulensemble nebst einem Gemeinschaftszentrum gebaut. Der Weg dorthin vom Bootsanlegesteg ist lang und mühsam, die Tropensonne brennt. Unser lokaler Führer, der selber auf der Insel wohnt, findet schliesslich einen Mann, der uns auf dem Anhänger eines abenteuerlich alten Mini-Traktors zur Schule bringt. Sein Mädchen, eine Drittklässlerin, steigt mit auf, ebenso ihr Cousin, der die fünfte Klasse besucht. Sie zeigen uns die Gebäude. Die Schweizer haben nicht nur die alte, vom Tsunami zerstörte Schule wiederaufgebaut, sondern auch einen erheblich grösseren Neubau mit drei Klassenzimmern danebengestellt. Es gibt einen betonierte Sportplatz, eine überdachte Spielhalle und ein schönes Haus für den Lehrer. Doch diesen suchen wir – es ist Donnerstagvormittag – vergeblich. Er macht es wie die Ärzte des

Gesundheitszentrums: Wegen mangelnder Nachfrage ist er nur zeitweise hier.

Die Zahlen sprechen für sich: Mit dem kleinen Mädchen und seinem Cousin haben wir zwei Drittel der Schülerschaft vor uns. Die «Schweizer» Schule (bestehend aus zwei kompletten Schulgebäuden sowie Nebengebäuden inklusive eines Wohnhauses für Lehrer) besuchen gegenwärtig drei Kinder. In der dritten Klasse ist das Mädchen allein, der Cousin in der fünften hat einen einzigen Kameraden. Die erste, zweite, vierte und sechste Klasse hat keine Schüler, ebenso wenig wie die Oberstufe. Das vollständig wiederaufgerichtete alte Schulgebäude dient nun als Abstellraum für die Pulte, Stühle und Materialien, die im Neubau nicht gebraucht werden.

Neben dem Schulensemble und der «Meetinghall» (die an jedem 10. des Monats für eine Zusammenkunft der Dorfbewohner benutzt wird) hat die Eidgenossenschaft im Ort Thung Dhab sieben Wohnhäuser errichtet. Sie liegen weit verstreut, von der Schule aus westwärts, in Richtung des offenen Meeres, von wo am 26. Dezember 2004 die Flutwelle hereinbrach. Wir lassen das kleine Mädchen und den Jungen zurück. Die Fahrt mit dem urtümlichen Traktor wird unruhiger, der Weg ist schlecht, die Landschaft wird kahler.

Vogelxkreme in leeren Häusern

Das erste «Swiss House» taucht auf. Der Traktor hält im hohen Gras, die Thais bleiben sitzen, wir gehen auf das Gebäude zu. Einen Weg gibt es nicht (oder nicht mehr). Schon aus einiger Entfernung ist ersichtlich, dass das Haus unbewohnt ist. Die Türen stehen offen. Im Parterre gibt es eine überdachte Terrasse, ein WC und eine Küche, die Einrichtungen fehlen. Im Obergeschoss gehen von einem halboffenen Mittelgang zwei Türen ab, die sich mühelos aufstossen lassen. Gang und Zimmer sind voller Vogeldreck.

Unser Fahrer hat Mühe, das unkonventionelle Gefährt auf dem holprigen Gelände zurück auf den Weg zu bringen. Die Umgebung des leerstehenden Hauses wirkt unfreundlich, abgestorbene Bäume ragen in die Luft. Die Orientierung in der savannenartigen Landschaft ohne Strassen scheint schwierig, doch der Fahrer kennt den Standort jedes Hauses.

Der Zustand ist überall derselbe. Die Häuser, die das «Schweizervolk» den «Fischern» von Thung Dhab geschenkt hat, stehen unbenutzt und leer. Unkraut überwuchert die überdachten Terrassen, Sand weht durch die offenen Türen herein. Vogelxkreme bedecken die Böden.

Nur ein einziges Haus ist anders. Es liegt in Strandnähe, hinter einem Palmengürtel sieht man das Meer. Schon auf der Anfahrt fällt die Grösse des Gebäudes auf. Es stellt sich als veritable Villa heraus, die offensichtlich als Wochenend- oder Gästehaus geplant ist. Im zweiten Stock liegen vier einzelne Zimmer und zwei Toiletten. Im Gegensatz zu den Neubauruinen, die wir eben besichtigt haben, sind die Räume teilweise eingerichtet. Der Fussboden ist mit glänzenden rotbraunen Platten ausgelegt. Vor dem Haus gibt es verschiedene Sitzgelegenheiten aus Bambus und Stein. Sogar einen künstlichen Teich hat man angelegt. Daneben steht ein Regenwasserbehälter mit der Aufschrift «SDC», dem englischen Kürzel für Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza).

Wem gehört das Haus? Warum ist es doppelt so gross wie die anderen? Und vor allem: Warum werden diese Häuser nicht gebraucht? Wir nähern uns der Antwort über die Geschichte von «San». So nennen die Einheimischen den Mann, dem die Villa gehört. Er betrieb vor dem Tsunami ein Ferienresort, ist politisch einflussreich und zählt zu den grossen Landbesitzern der Insel. Wir lernen ihn am folgenden Tag in Pak Chok kennen, dem dritten Ort auf Koh Phra Thong, wo Deza und Glückskette tätig sind.

Das Dorf im Norden der Insel ist vom Tsunami vollständig zerstört worden. Seinen Wiederaufbau haben Lions Clubs übernommen. Die reichen Wohltäter haben eine in Reih und Glied ausgerichtete Retortensiedlung mit 115 Häusern gebaut, und San (er trägt an diesem Tag ein grünes T-Shirt mit

Drachennustern) gehört auch hier der Grund.

Im «Lions Village», wie die Leute den Ort nun nennen, gehen merkwürdige Dinge vor sich. Was hier passiert, ist ein Schlüssel zum Verständnis des Debakels der Schweizer Hilfe. Auf Anfrage der Lions haben die Schweizer in der Siedlung einen Pier, einen Gehweg, eine Schule und ein Gemeinschaftszentrum (die Deza spricht auch von «Marktplatz») gebaut.

In diesem Gebäude, einer etwa fünfzig Meter langen und zur Hälfte verglasten Halle, sitzen bei unserer Ankunft ein paar Lions beim Kaffee, unter ihnen die Vorsitzende des «Multi-Distrikts 310 Thailand», Frau Dr. Wallapa Wisawasukmongchol aus Bangkok. San, der Mann im grünen T-Shirt, ist auch da. Ausser den Lions begegnen wir in der Siedlung nur wenigen Personen. Als Erstes treffen wir auf einen Franzosen aus Lyon. Er verbringt in einem der Häuser 14 Tage Ferien – als freiwilliger Mitarbeiter in einem Schildkrötenprojekt einer italienischen NGO.

Wie uns Dr. Wisawasukmongchol persönlich erklärt, sind bloss 50 der 115 zweistöckigen Häuser besetzt. Trotzdem wird das Kulissendorf derzeit, über drei Jahre nach dem Tsunami, erheblich erweitert. Die Lions bauen, auf dem Grund von San und unter dessen Leitung, noch einmal 50 Häuser. Warum? Die Lions-Vorsitzende kann uns keine schlüssige Erklärung liefern. Denn es gibt längst keine Fischer mehr, die Bedarf für ein Haus hätten. Im Gegenteil: Auf unsere entsprechende Frage sagt Dr. Wisawasukmongchol, sie wisse von zwanzig Familien im Village, die andernorts weitere Häuser geschenkt bekommen hätten.

Ferienresort statt Nationalpark

Angestrengt suchen die Lions (und die Landbesitzer wie San) nach neuen Besitzern. Einer, der bereits einen Vertrag unterschrieben hat, ist P., ein Fischer aus Tha Pae Yoi (der traditionelle Ort, wo das Schweizer Gesundheitszentrum steht). Für ihn ist aber schon jetzt klar, dass er das Haus nie bewohnen wird. Er habe, erzählt uns P., bereits ein paar Monate im Lions Village gewohnt (in einem Haus, das vertraglich einem anderen gehört). Doch P. ist mit seiner Familie zurück nach Tha Pae Yoi gezogen. Für einen Fischer sei das Village «unkomfortabel». Bei der von den Schweizern gebauten Anlagestelle gebe es zu wenig Platz für die Boote, und der Weg zum Dorf (ebenfalls von der Deza betonierte) sei zu lang. Überhaupt sage ihm der «Lebensstil» in der «sterilen» Siedlung nicht zu.

Hintergrund der regen Bautätigkeit ist ein anderer. Seit zehn Jahren streitet man, ob die Insel zu einem Naturschutzpark gemacht werden solle. Dieser Plan des thailändischen Forstwirtschaftsministeriums stösst in der Region auf Widerstand. Dagegen sind die Fischer, die um ihr Einkommen fürchten, und dagegen sind die Grundbesitzer sowie die lokale politische Elite. Für sie steht viel Geld und Einfluss auf dem Spiel. Die Bauprojekte an einem Ort, wo kaum Fischer wohnen und kein Bedarf für Tsunami-Geschädigte (mehr) besteht, sollen vollendete Tatsachen schaffen – gegen die Einrichtung eines Nationalparks.

Ein Oberrichter der Provinz Phang Nga (zu der die Insel Koh Phra Thong gehört) berichtet, dass im Lions Village mittelfristig ein Ferienresort entstehen soll. (Der Mann, der uns zunächst Kooperation zugesagt hatte, zog sich am folgenden Tag zurück. Die Angelegenheit sei zu gefährlich, involviert seien lokale Leader, die Beziehungen zum ehemaligen Ministerpräsidenten Thaksin hätten.) Andere Quellen, darunter ein hoher Provinzbeamter, bestätigen hinter vorgehaltener Hand die Resort-Pläne.

Wettbewerb der Hilfsorganisationen

Mitten in diesem potemkinschen Lions-Dorf, zwischen der bestehenden Siedlung und der Baustelle für die

neuen Häuser, steht die von Deza und Glückskette finanzierte Schule. Die Situation ähnelt jener in den anderen Dörfern: Von sechs Klassenzimmern benutzen die hier tätigen zwei Lehrerinnen nur eines. Grundschule und High School zusammen zählen 17 Schüler. (Eine spezielle Situation herrscht in der Monsunzeit. Dann kommen während etwa dreier Monate einige zusätzliche Schüler – die Kinder sogenannter Seezigeuner, die keinen festen Wohnort haben. Viele von ihnen, erzählen die Lehrerinnen, besitzen auf der Insel Surin ein zweites gespendetes Haus.)

Hier liegt der Kern des Problems: Die angeblichen Schweizer «Musterdörfer» sind zu Geisterdörfern geworden, weil sie schlicht nicht gebraucht werden. Nach dem Tsunami sind Hunderte verschiedener Hilfsorganisationen auf den Plan getreten, die alle das Ziel hatten, den exorbitanten Spendenfluss in konkrete Projekte umzuleiten (allein bei der Schweizer Glückskette gingen 226 Millionen Franken ein). Es sei «schon jetzt absehbar, dass unter den Helfern eine Art Wettbewerb einsetzt», sagte Rolf Grossenbacher am 9. Januar 2005, 14 Tage nach der Katastrophe, der Sonntagszeitung. Grossenbacher suchte für die Deza nach Wiederaufbau-Gelegenheiten. Man müsse sich «diesem Wettbewerb entziehen», so der Deza-Mann, «indem man an sehr abgelegene Orte» gehe.

Doch die Insel Koh Phra Thong war nicht abgelegen genug, die Spendenflut erreichte die letzten Winkel. Das Angebot überstieg die reale Nachfrage um ein Mehrfaches. Der hauptsächlich betroffene Ort Pak Chok sei insgesamt «drei Mal wiederaufgebaut worden», sagt die Mitarbeiterin einer lokalen NGO. Neben den Lions und den Schweizern haben eine thailändische Prinzessin sowie private Hilfsorganisationen auf dem Festland Ersatzdörfer gebaut. Das Projekt der Prinzessin ist für 170 Familien konzipiert worden. Auch dort stehen, wie wir gesehen haben, manche Gebäude leer.

So kam es, dass heute viele Begünstigte mehrere (geschenkte) Häuser besitzen. Die Weltwoche weiss beispielsweise von einer fünfköpfigen Familie mit drei erwachsenen Kindern, die vier Häuser hat. Auch einer unserer Führer besitzt ein Haus im Lions Village und ein anderes auf dem Festland. Weitere Beispiele finden sich leicht. Sechs von sieben Besitzern der Schweizer Geisterhäuser im Ort Thung Dhab wohnen auf dem Festland, einer in einem anderen Haus auf der Insel. Akteure wie die Lions Clubs und San (der Mann im grünen T-Shirt) werben sogar aktiv Eigentümer aus anderen Projekten ab. Und mittendrin in diesem merkwürdigen «Wettbewerb» steht die Schweiz.

Einen kleinen Lichtblick nach all den gespenstischen Eindrücken erleben wir schliesslich in der Ortschaft Ban Muai Mai auf der Nachbarinsel Koh Kho Khao, dem vierten und letzten Dorf des Schweizer Projekts. Die Bilanz hier: Von sechzehn Häusern stehen drei leer (drei weitere sollen bereits weiterverkauft worden sein). Die Dimensionen der Häuser sind beträchtlich: Auf Wunsch der thailändischen Behörden wurde die Wohnfläche auf 75 Quadratmeter festgelegt (mehr als doppelt so viel wie von der Deza ursprünglich geplant). Ein Bewohner schätzt, dass die alten Pfahlbauten im Meer vier- bis fünfmal kleiner waren. Gigantische Ausmasse hat der von den Schweizern gebaute Betonpier. Das Bauwerk, das selbst für Kreuzfahrtschiffe stabil genug wäre, ragt Dutzende Meter ins Meer hinaus.

Im Gesamtbudget des Projekts «Rehabilitation von Fischergemeinden in Thailand» nehmen dieser Pier, die Anlegestelle beim Lions Village sowie «drei längere Gehwege» den grössten Posten ein, nämlich 1,17 Millionen Franken. Das ist mehr als die beiden Schulen und das Gesundheitszentrum zusammen und fünfzig Prozent mehr als der Aufwand für die Wohnhäuser.

Deza: «Keine Fehlplanung»

Wirklich geholfen hat den Betroffenen am Ende nur ein kleiner Teil der Schweizer Hilfe. Für 450000 Franken wurden 73 Fischerboote mit Ausrüstung bereitgestellt. 27 Prozent des Budgets von insgesamt 5491660 Franken sind Administrations- und Personalkosten im weiteren Sinn. Löhne, Reisen und das lokale Büro verschlangen 900000 Franken, 106000 Franken wurden für «Sozialstudien (Minoritäten etc.)», 245000 Franken für «Umweltstudien und Masterplan» sowie 200000 Franken für «Evaluationen,

Backstopping, Audit» ausgegeben.

Genützt hat das alles nichts, im Gegenteil: Häuser bekamen nach einer Intervention der thailändischen Behörden nur Leute, die Grundpapiere vorweisen konnten. Diese Auflage schloss die Minderheit der sogenannten Seezigeuner vom Bauprogramm aus – es profitierten ausschliesslich die Thais. Und trotz «Umweltstudien» und einem «Masterplan» für eine Viertelmillion Franken durchkreuzt die Schweiz mit ihren überdimensionierten Betonbauten möglicherweise die Pläne, auf der Insel Koh Phra Thong einen Nationalpark zu errichten.

Die Weltwoche hat die Deza mit den Tatsache der Recherche konfrontiert. Toni Frisch, Deza-Vizedirektor und Chef der für das Projekt verantwortlichen humanitären Hilfe, antwortete in einer schriftlichen Stellungnahme*. Zu den leerstehenden Wohngebäuden sagt er: «Die (zurzeit freistehenden) Häuser werden saisonal genutzt (bewohnt), wie dies traditionell schon immer der Fall war.» Diese Aussage stimmt mit der Realität nicht überein. Die Häuser im Betonrohbau sind seit der Einweihungsfeier vor mehr als fünfzehn Monaten nie benützt -worden, sie stehen (mit Ausnahme der Villa in Strandnähe) vollkommen leer.

Über das Gesundheitszentrum schreibt Toni Frisch: «Zwei Krankenschwestern wohnen permanent in den Personalhäusern und stellen eine 24-h-Erreichbarkeit sicher.» Auch diese Aussage ist falsch. Das medizinische Personal hat das Zentrum wegen mangelnder Nachfrage verlassen, die Wohnhäuser bleiben unbenutzt.

Schliesslich das Problem der überdimensionierten Schulen. Dazu sagt Frisch: «Die aktuelle Schülerzahl ist klein. [...] Der Bau der Schule[n] trägt künftigen Entwicklungen Rechnung.» Tatsache ist, dass auf der Insel massive Überkapazitäten bestehen und die Schülerzahlen abnehmen.

Die Deza, schreibt Frisch weiter, übernehme «die Verantwortung im Rahmen der eigenen Aktivitäten» und stehe «voll und ganz hinter den umgesetzten Projekten». Von «Fehlplanungen» könne «keine Rede sein».

Offensichtlich geht der Chef der humanitären Hilfe bei seiner Einschätzung von falschen Informationen aus. Die tatsächlichen Verhältnisse vor Ort widerlegen seine Aussagen in den zentralen Punkten.

* Die vollständige Stellungnahme [finden Sie hier](#).



Leerstehendes Haus in Thung Dhab, finanziert durch Deza und Glückskette im Projekt Rehabilitation von Fischergemeinden in Thailand.



Leerstehendes Haus in Thung Dhab.



Leerstehendes Haus in Thung Dhab.



Leerstehendes Haus in Thung Dhab.



Diese von Deza und Glückskette finanzierte Villa in Strandnähe gehört nicht einem Fischer, sondern einem reichen Grundbesitzer.



Die Villa in Strandnähe ist das einzige teilweise bewohnte Deza-Haus im Dorf Thung Dhab. Es dient einem reichen Thai als Weekend- oder Gästehaus.



Dieses Gesundheitszentrum im Ort Tha Pae Yoi hat das Personal verlassen - wegen mangelnden Bedarfs. Es hat zu wenig Kranke.



High Tech im Niemandsland: Das verlassene Gesundheitszentrum.



Die Personnhäuser des Gesundheitszentrums sind unbenutzt.



In dieser Schule in Pak Chok hat es 17 Schüler. Von sechs Schulzimmern wird eines gebraucht.



Ein Schulzimmer dient als Abstellraum.



Leeres Schulzimmer.



Gemeinschaftszentrum in Thung Dhab, einmal pro Monat in Betrieb.



Gemeinschaftszentrum (von der Deza auch «Markthalle» genannt) im «Lions Village» Pak Chok. Die Halle ist etwa 70 Meter lang. Im Dorf stehen 65 von 115 Wohnhäusern leer. Trotzdem werden 50 neue gebaut.

(c) 2008 by Die Weltwoche, Zürich - E-mail: webmaster@weltwoche.ch